

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1917)
Heft: 14

Artikel: Eine Lichterprozession
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die gottesfeindlichen Äusserungen einiger griechischer Philosophen werden — meist allerdings ohne viel Kritik — angeführt und die tapferen Streiter glauben hiermit ihre Sache erledigt zu haben. Einsichtigere geben sich jedoch mit dieser Art von Argumentation nicht zufrieden und nicht ohne gewisse Scham stellt ihr geschärftes Bewusstsein fest, wie es möglich ist, eine so wichtige Angelegenheit wie das atheistische Problem in so naiver Leichtfertigkeit zu erledigen. Der Atheismus ist zum schönen Modewort der Halbgebildeten avanciert, sich an ihm festzuklammern gilt ihnen notwendiges Postulat, um nicht geistverlassen zu erscheinen. Und intolerant — (seien wir ehrlich!) — wie alle Fanatiker, könnten auch Freidenker an sich ein mitleidiges Lächeln beobachten, nämlich für jene, die nicht ohne weiteres die von ihnen vertretene Überzeugung akzeptieren.

Wir Freidenker hassen den religiös-konfessionellen Apparat, weil wir ihn unsittlich, kulturhemmend und antiwissenschaftlich einschätzen, er ist lediglich Sache des Geschmacks, der Leidenschaft, allenfalls auch der künstlerischen Neigung (viele Ästheten sind Katholiken, und mit einigem Recht; denn ein tiefgequälter Menschenleib kann mit seiner farbigen Seele nur hierin den letzten menschlichen Ausdruck im Erddasein finden; z. B. die deutschen Romantiker, Oskar Wilde, eine Reihe junger französischer Schriftsteller). Trotz seiner radikal oppositionellen Stellung sollte der *esprit fort* religiösen Themen gegenüber ein intimeres Verständnis zeigen und es wäre angebracht, besonders infolge seiner Objektivität, eine vergleichend psychologische Darstellung der Entstehung des Gottesbegriffes zu geben. Der primitive Mensch der Naturvölker, wie der Kulturellste ist religiös orientiert. Das Gefühl der Abhängigkeit und des Alleinseins kombiniert mit einem Erlösungsbedürfnis aus diesem Zustand heraus durchdringt alle, und die Definition Schleiermachers der Religion „als Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit“ ist daher sehr gut und bei weitem einfacher und verständlicher als das Wort Kants: „Die Religion ist die Anerkennung unserer Pflichten als göttliche Gebote“. Die Religion als soziale Erscheinung steht, mag sie auftreten wo sie auch will, immer in ihrer höchsten relativen Entwicklung da, stets die Geistesverfassung des jeweiligen Kulturkreises spiegelnd. Der reine primitive Dämonenglaube, der Fetischismus (zum Teil noch in der katholischen Kirche erhalten), der Schamanismus, der Animismus, der Manismus (Ahnendienst) und der Totemismus bis hinauf zu den grossen Humanitätsreligionen, der israelitischen Jahverreligion, dem Buddhismus, dem Christentum und dem Konfuzianismus (der ein reines ethisches Lehrsystem darstellt), überall in diesen heterogenen Glaubensrichtungen bewahrheitet sich der Anspruch: in seinen Göttern malt sich der Mensch; oder wie der Philosoph Feuerbach einmal ungemein geistreich sagt: Das Geheimnis der Theologie ist die Anthropologie. Aus diesem Grunde steht der Anhänger des rohesten Dämonendienstes und ein gläubiger Christ (sagen wir ein Regierungsbeamter, ein Richter) intellektuell gleich hoch oder niedrig, sie gehören den gleichen Bezirken menschlich-geistiger Engstirnigkeit an. Missionare sind demnach die unnützeften und lächerlichsten Figuren auf der Tribüne des Erdballs. Der Franzose Comte unterscheidet drei Phasen in der geistigen Metamorphose der Menschheit.

Die erste Phase ist die theologische, in der der Mensch nur mit Hilfe von theologisch-mythologischen Vorstellungen (Dämonenglaube) leben konnte. Platos Metaphysik überwand die erste Epoche. Auf diese folgte nunmehr die dritte Phase, die der reinen Wissenschaft, die gegenwärtig das Ideal der Menschheit in augenblicklich höchster Stufe repräsentiert und die weite Zukunft prophetenhaft erhellt. Eine solche Denkverfassung (ohne nüchtern, glatt zu sein!) ist im allgemeinen religiösen Innenprojektionen nicht günstig gesinnt, ja sie muss sie vielmehr mit allen wissenschaftlichen Mitteln bekämpfen. Und so erleben wir einen Zeitabschnitt, der dem der französischen Materialisten vom Schlage Lametrie's und des deutschen

Holbach sehr ähnelt. Nur mit dem Unterschiede, dass es nicht verzerrender Spott, oder brutale, einseitige Skepsis oder blindes Negieren des Götterglaubens ist, wie etwa bei dem Mechanistiker Demokrit, bei Diagoras, dem ausgesprochensten Atheisten der Antiken, bei Werner von Urslingen, der sich auf seinem Brustschild als „Feind Gottes, des Mitleides und der Barmherzigkeit“ bezeichnete, bei Montaigne, Gassendi, Bayle und Condillac, wir sind heute Atheisten aus innerer, vernunftvoller Überzeugung geworden. Der Vorwurf, den man Haeckel öfter macht, er wäre kein reiner Atheist, da er im Kosmos (und in dem kleinsten Protozon) eine Allbeseelung annähme, ist philosophisch gewertet unhaltbar, vielmehr ist in seinem klaren und konsequenten Denken, wie übrigens auch bei Ostwald oder bei dem verstorbenen Stirner („der Einzige und sein Eigentum“), ebenso bei dem Errevolutionär Proudhon jeder Theismus, jede Annahme eines methaphysischen Weltwesens ausgeschlossen. Wohlbemerkt, man kann dem unendlichen Chaos des Universums fromm-entzückt gegenüberstehen, man kann im herrlichsten Schwung den Weltlauf besingen, wie es der grosse, der gigantischste Götzenzertrümmerer aller Zeiten, Nietzsche getan hat, doch solche imposanten Überwinder deswegen in den mysteriösen Geruch der Gottgläubigkeit zu bringen geht nicht an. Nur schwache, beschränkte Gemüter können solches Gefasel reden. Die ernstesten Gottesleugner, gestützt auf zahllose logische, physikalische und biologische Tatsachen, haben eine grosse erzieherische Mission in ihrer Hand; speziell in unserer jammervollen Zeit ist eine Ermahnung zum freien, unabhängigen Denken, das jenseits aller aufgezungenen Autorität steht, unbedingt nötig. Die „Wohnungsnot“, um ein hübsches Wort von D. Fr. Strauss zu gebrauchen, wird in der Tat für den lieben, alten Gott immer peinlicher; heute scheint er sich nur noch in einigen verworrenen Köpfen eingenistet zu haben, aber auch diese werden bald als Kulturkuriosa abgetan sein.

R. Thurmatt.

Eine Lichterprozession.

ao. In ihrer Fronleichnamnummer sagt die „Ostschweiz“: „Der Blick zum sternbesäten Nachthimmel, das Wandern durch prangende Lenzespracht, die Betrachtung des Sonnenaufganges auf hohen Bergeszinnen kann in uns das Gefühl der Gottesnähe wecken. Doch über ein nebelhaftes Ahnen kommen wir dabei nicht hinaus. Wenn wir aber morgen die unscheinbare Brotgestalt der heiligen Hostie in der Monstranz im Triumphzuge durch die blumenbestreuten und festlich geschmückten Strassen unserer Städte und Dörfer begleiten, dann verwandelt sich dieses nebelhafte Ahnen in lebendige Gewissheit. Denn wir glauben *und wissen*, dass in der heiligen Eucharistie wahrhaft und wirklich Gott gegenwärtig ist. Für diesen Glauben sind wir bereit, Blut und Leben hinzugeben.“

Die Leser der Frankfurter Zeitschrift „Das freie Wort“ erinnern sich wohl der darin seinerzeit erschienenen Schilderung des Eucharistischen Kongresses in Wien, wo die geweihte Hostie in einem grandiosen Festzuge durch die Strassen der Weltstadt getragen wurde, einem Riesenzuge, an dem nicht nur eine zahllose Volksmenge und die gesamte niedere und hohe Geistlichkeit, sondern auch die politischen Behörden, die regierende Familie und Kaiser Franz Josef in Person teilnahmen.

Ein solcher Eucharistischer Kongress ist vorher auch in Köln abgehalten worden und es sind ohne Zweifel auch für die Zukunft noch ähnliche Veranstaltungen in Grosstädten geplant. Sind schon diese Eucharistischen Monsterprozessionen eine charakteristische Äusserung des ultramontanen Geistes, so kann nur einem Jesuitengehirn die Idee entsprungen sein, diese katholische Demonstration noch in die Dörfer zu verpflanzen in Gestalt von *Lichterprozessionen*, wie eine solche Mittwoch den 27. Juni 1917 in St. Fiden bei St. Gallen stattfand.

Oestlich vom Dorfe, an der Rorschacherstrasse, ist eine neue katholische Kirche gebaut worden, die am genannten Tage morgens eingeweiht wurde. Am Abend, um Zunachten, wurde dann aus der alten Kirche St. Fiden in die neue Kirche die Monstranz unter feierlichem Glockengeläute in einer doppelreihigen Lichterprozession übergeführt, zu welcher die Katholiken der Stadt und Umgebung herbeiströmten, deren Vorbeimarsch drei Viertelstunden dauerte und wofür über 5000 Kerzen zu 35 Rappen das Stück verkauft worden sein sollen.

Diese Lichterprozessionen, die gewiss fortan stets bei Einweihungen römisch-katholischer Kirchen veranstaltet werden, sollen bezwecken, offenbar, vor allem Volke, insbesondere vor den Protestanten und den wissenschaftlich Denkenden, das katholische Dogma von der wirklichen Anwesenheit des leibhaftigen Gottes in dem geweihten Brotscheibchen (Oblate oder Hostie) zu demonstrieren.

Das ist nun eine delikate Sache. Bekanntlich hat schon die Refor-

mation, deren vierhundertste Jahresfeier in diesen Monaten begangen wird, die katholische eucharistische Lehre abgelehnt und das Brot nur als Sinnbild, nicht als wirkliche Gottesgestalt, gelten lassen. Alle natürlich und wissenschaftlich Denkenden, nach deren vollendeter Überzeugung der Geist — und ein Geist müsste doch auch Gott sein — nur in einem lebenden Gehirn, nicht in einem Brotscheibchen existieren kann, müssen um so mehr diese päpstliche Lehre ablehnen. Man kann es daher nur mit tiefstem Bedauern lesen, wenn geschrieben wird: „Für diesen Glauben sind wir bereit, Blut und Leben hinzugeben“. Denn in diesem Satze liegt eine fanatische Kampfansage um einer unerweislichen Glaubenslehre willen.

Wenn wir freier Denkenden die ruhige Besonnenheit aufgeben wollen, dann können auch wir uns für unsere Weltanschauung ereifern und erhitzen. Auch unsere Freiheit des natürlichen Glaubens ist durch die schweizerische Bundesverfassung garantiert. Auch unsere heiligsten Gefühle empören sich, wenn im 20. Jahrhundert noch die mittelalterlichsten, der modernen Erkenntnis widersprechendsten Lehren uns in allzu provokatorische Art unter die Nase gerückt werden. Wenn wir dann so antworten wollten, wie man ins Horn stösst, wohin kämen wir? Wieder zum Glaubenskriege, dem unsinnigsten aller Kriege. Wir würden daher wünschen, die schweizerischen Jungklerikalen möchten es nicht allzu bunt treiben und uns verschonen mit Lichterprozessionen, neuen Klöstern und den Jesuiten. Wir haben bereits Geistlichkeit mehr als genug in der Schweiz.

Religiöse Erziehung der bevormundeten Unmündigen.

Das Schweizerische Zivilgesetzbuch (Art. 378 Abs. 3 ZGB) in seiner heutigen freiheitlichen Anschauung hat die Verfügung über die religiöse Erziehung des bevormundeten Unmündigen der heimatischen Vormundschaftsbehörde übertragen. Das freie Entscheidungsrecht des Vormundes erleidet hier eine Einschränkung. Die Wohnsitzbehörde ist aber berechtigt, gegen den Entscheid der Heimatbehörde bei der Aufsichtsbehörde Beschwerde einzulegen, wenn sie mit der Schlussnahme die Interessen des Bevormundeten verletzt erachtet. Der Inhalt des religiösen Erziehungsrechtes ist die Befugnis, das Mündel überhaupt nach den Grundsätzen einer Religion zu erziehen, die einmal angefangene Erziehung beliebig nach den Grundsätzen einer andern Religion umzuwandeln und hierin fortzusetzen. Ein weiterer Ausfluss des unumschränkten Erziehungsrechtes in religiöser Hinsicht ist die absolute Freiheit des Inhabers der elterlichen bzw. vormundschaftlichen Erziehungsgewalt, die Kinder in einen religiösen Unterricht zu schicken, wohin und wie lange er will, auch ohne dass er selbst dieser Konfession angehört, ihnen einen konfessionslosen Unterricht erteilen zu lassen oder sie von jedem religiösen Unterricht fern zu halten. Sache der Religionsgenossenschaft ist es dann zu entscheiden, ob die Erziehungsmethode ihrer Angehörigen mit den Pflichten eines Mitgliedes vereinbar sei. Es kann sich ferner auch nur um einzelne Massnahmen handeln, wie z. B. Häufigkeit des Besuches des Gottesdienstes, Teilnahme an religiösen Handlungen und Veranstaltungen, wie Beichte, Abendmahl, Konfirmation, Firmung etc. Der Inhaber der elterlichen Gewalt ist den Schul- und Kirchenbehörden über die Gründe seiner Entschliessung keine Rechenschaft schuldig, er kann das Kind ohne weiteres dispensieren lassen. — Das Bundesgericht hat entschieden, dass dem Inhaber des vormundschaftlichen religiösen Erziehungsrechtes die gleiche Freiheit in der Ausübung dieses Rechtes zukommt, wie den Eltern selbst; dass ein Kind, das bereits einer religiösen Erziehung in der Richtung eines bestimmten Bekenntnisses teilhaftig war, später während der Vormundschaft in einem andern Glauben erzogen werden kann. (Bundesgerichtliche Entscheide, Bd. XXIII S. 1491, XXXVII, I. Teil 3. Heft S. 365 ff). — Wird das Mündel zu einem religiösen Kultus gezwungen, der sein geistiges und körperliches Wohl gefährdet, so wird sich eine Beschwerde erfolgreich begründen lassen. — Mit Vollendung des 16. Altersjahres wird das Mündel „glaubensmündig“, d. h. es kann über sein religiöses Bekenntnis selbständig entscheiden. Der vormundschaftliche Wille bedeutet für das Mündel von da an nunmehr eine moralische Ermahnung ohne rechtlichen Zwang. — Verträge über Bestimmungen oder Verpflichtungen religiöser Natur sind ungültig, da auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht verzichtet werden kann.

J. O.

Das fromme Armeekommando.

Die Todesanzeige, die das Armeekommando über den Tod des Kommandanten der 2. Division erlassen hat, beginnt mit den Worten: „Gott, der Herr über Leben und Tod, hat plötzlich abberufen den Herrn Oberstdivisionär de Loys-Treytorrens, Kommandant der 2. Division.“

Wir knüpfen daran die Frage, ob dem Armeekommando nicht so viel Takt gegenüber anders denkenden Heeresangehörigen zugemutet werden kann, als dass es seine Veröffentlichungen in einseitigem Geiste einer bornierten Clique, deren Ansichten durch die Wissenschaft und die Erfahrung längst widerlegt worden sind, abfasst.

Glaubt etwa das Armeekommando, dass die Dienstfreudigkeit der Soldaten dadurch gehoben werde, wenn sie sehen müssen, wie jenes Ansichten einer Religionskaste, die mit dem Heeresdienst gar nichts zu tun haben, zur Schau trägt und sich dadurch zur Proselytenmacherin herabwürdigt.

Man braucht sich da nicht mehr zu wundern, wenn von welscher Seite der Vorwurf gemacht wird, unser Armeekommando zerflüsse in Servilismus nach „Oben“, und wer damit gemeint ist, braucht nicht erst ausgesprochen zu werden, beginnen und endigen doch alle Elaborate von jener Seite mit der abgedroschenen Phrase, die sich, wie es scheint, das Armeekommando nun auch zu eigen gemacht hat.

Wir glauben im Namen aller schweizerischen Freidenker zu sprechen, wenn wir uns gegen diese Bigotterie des Armeekommandos verwahren und fordern, dass sich das Armeekommando in seinen Äusserungen halte in dem durch die Bundesverfassung vorgezeichneten Rahmen der Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Der „Basler Vorwärts“ schreibt zu derselben Angelegenheit treffend:

Die frommen Herren in Bern. Das Armeekommando leitet die amtliche Todesanzeige für Oberstdivisionär de Loys — mit fettem Trauerrand in den bürgerlichen Blättern erschienen — folgendermassen ein: Gott, der Herr über Leben und Tod, hat plötzlich in die Ewigkeit abberufen . . . Wir meinen, eine amtliche Anzeige, betreffe sie nun auch einen Todesfall, habe religiös vollständig neutral zu sein und müssen entschieden dagegen protestieren, dass das Armeekommando auf Kosten des Staates eine Phrase hinsetzt, an die schliesslich auch die bezahlen müssen, die anderer Weltanschauung sind und denen sie zudem wider den Geschmack geht. Wir wissen zwar wohl, dass man in Bern eine andere Auffassung vertritt: Bei einem Viehseuchenbeschluss oder ähnlicher passender Gelegenheit empfiehlt der Bundesrat seine getreuen lieben Mit eidgenossen dem Schutze des Allmächtigen. Der Aufruf an das Volk im August 1914 konnte ohne diesen frommen Schwanz auch nicht auskommen und besonders in der Nähe der „obersten Heeresleitung“ soll es Leute geben, die sich nicht genug tun können, unter den Wehrmännern fromme Einfalt zu entwickeln, nicht genug, dass man für die höchst überflüssige Institution der Hauptmannsöld beziehenden Feldprediger Tausende von Franken auswirft, die man für soziale Zwecke nutzbringend anlegen könnte. Wir halten dafür, es wäre endlich an der Zeit, auf der ganzen Linie Abhilfe zu schaffen. Oder orientiert man sich gewissen Ortes bei dem, der sich so auszudrücken beliebt, dass sein Volk den Sieg dem lieben Gott, den Motorbatterien und dem General X verdanke? Es wäre, nachdem das Kirchentum im Kriege derart Fiasko gemacht hat, dringend geboten, auch bei uns mit dessen Phrasen aufzuräumen, besonders aber bei allen amtlichen Erlassen und Publikationen. F.

Verschiedenes.

Die Friedensnote des Papstes. Man hat es so ganz verlernt, an reine Beweggründe in der Diplomatie zu glauben, dass man auch die Friedensnote des Papstes, der ja, wie die „Neue Zürcher Nachrichten“ sagen, ein gewiegter Diplomat ist, nicht ohne den Gedanken hinnehmen kann: Was steckt dahinter?

Die voraussichtliche Erfolglosigkeit des Unternehmens würde an dessen sittlichem Werte natürlich nichts ändern, wenn es, wie vorgegeben wird, reiner Menschenliebe entsprang. Sollte aber ein allfälliger Erfolg im Sinne päpstlicher Machtpolitik ausgebeutet werden, was zu vermuten nach dem, was man nun während der drei Kriegsjahre aus der katholischen Presse vernahm, a usserordentlich nahe liegt, so dürfte man den Misserfolg der päpstlichen Friedensdiplomatie nicht allzusehr zu bedauern haben. Wir wollen nicht urteilen, können uns aber des Gefühls nicht erwehren, das päpstliche Friedensangebot sei ein Pandorageschenk: man weiss nicht, wess sich zu versehen. B.

Ein Kulturbild aus dem Kanton Uri. Vor einiger Zeit starb in einer Gemeinde des Kantons Uri einem Abonnenten dieses Blattes der